

NACHRICHTEN

Auch American Express büsst

New York – Die Finanzkrise erfasst auch die Kreditkartenunternehmen: Trotz seiner als wohlhabend eingeschätzten Klientel hat American Express im vierten Quartal einen drastischen Gewinneinbruch von 79 Prozent verbuchen müssen. Der Umsatz ging um 11 Prozent auf 6,51 Milliarden Dollar zurück. Im laufenden Jahr erwartet American Express weiter sinkende Ausgaben der Verbraucher, zugleich aber zunehmend Fälle von Zahlungsunfähigkeit und Kreditverlusten. (ap)

Fannie Mae: Eine zweite Spritze

Washington – Der schwer angeschlagene US-Hypothekenfinanzierer Fannie Mae benötigt nach der ursprünglichen Kreditoption neue staatliche Hilfe in Milliardenhöhe. Im dritten Quartal hatte Fannie Mae einen Verlust von 29 Milliarden Dollar angehäuft. Erforderlich seien zwischen 11 und 16 Milliarden Dollar, heisst es in einer Eingabe an die Börsenaufsicht. (ap)

Siemens überrascht positiv



München – Kaum ein Tag vergeht derzeit ohne Hiobsbotschaften aus der Wirtschaft – umso überraschender kommen da die positiven Geschäftszahlen von Siemens: Der deutsche Konzern meldet im ersten Quartal eine Umsatzsteigerung von gut 7 Prozent auf 19,6 Milliarden Euro. Der Gewinn stieg gar um 20 Prozent auf 2 Milliarden Euro. «Wir sind ausgezeichnet in das Jahr 2009 gestartet», erklärte Konzernchef Peter Löscher gestern in München. Einen Rückschlag gibt es: Der Auftragseingang zwischen Oktober und Dezember sank um 8 Prozent auf 22,2 Milliarden Euro. (ap)

Bossard

Rekord in Sicht, Aussichten trüb

ukn. Beim Schraubenhersteller Bossard läuft es nach Plan. Zumindest, was das vergangene Geschäftsjahr angeht. Zwar kommunizierte das Zuger Unternehmen gestern einen Umsatzrückgang um rund 6 Prozent auf 566 Millionen Franken. Das liege aber in den Erwartungen, die bereits im Herbst publik gemacht wurden, teilte Bossard mit. Trotzdem hatten Analysten mit einem leicht höheren Umsatz bei rund 573 Millionen Franken gerechnet. An der Börse büsste die Aktie bei geringem Handel 1,7 Prozent ein.

Rückläufige Nachfrage

Was die Ertragsseite betrifft, so dürfte Bossard aber auf einem Rekordniveau abschliessen. Beim Betriebs- und Konzernergebnis zeichne sich ab, dass die Ergebnisse des Vorjahres wie angekündigt übertroffen würden, teilte das Unternehmen mit. Für Armin Rechberger, Analyst bei der Zürcher Kantonalbank, bleibt Bossard deshalb «einer der Favoriten im Industriesektor».

Anders beurteilt Helvea-Analyst Volkan Göçmen die Umsatzzahlen. Sie hätten seine Erwartungen nicht erreicht und reflektierten die sich abschwächende Nachfrage der Maschinenindustrie in den Vereinigten Staaten und Europa. Tatsächlich zeigen die Zahlen des Verbandes Deutscher Maschinen- und Anlagenbau, dass sich der Abschwung beschleunigt hat. Für den Helvea-Mann ist das nur «die Spitze des Eisbergs». Angaben zum Ausblick auf das Geschäftsjahr 2009 wird Bossard erst am 11. März bei der Präsentation des Jahresergebnisses machen.

Christoph Lengwiler zu UBS

«Löhne aus den Fugen geraten»

Die neuerlichen UBS-Boni sind für viele kaum zu verstehen. Finanzprofessor Christoph Lengwiler erklärt, wieso sie wohl nötig sind.

INTERVIEW VON DOMINIK BUHOLZER

Die UBS erhält vom Bund einen 6-Milliarden-Kredit und zahlt 2 Milliarden Franken Boni. Ist dies vertretbar?

Christoph Lengwiler*: Der Betrag ist ja von der UBS bisher nicht bestätigt worden. Er ist sehr hoch, und ich verstehe die Entrüstung in der Öffentlichkeit. Allerdings gibt es sehr wohl Gründe, die für Boni-Zahlungen sprechen.

Was spricht denn dafür?

Lengwiler: Es gibt bei der UBS Geschäftsbereiche, die trotz der Finanzkrise sehr gut laufen. Deren Mitarbeiter werden es nicht verstehen, wenn sie keinen Bonus bekommen. Zudem stehen viele Mitarbeiter der UBS wegen der Krise gewaltig unter Druck und müssen ausserordentliche Leistungen erbringen. Und mit diesen will es sich die Bank natürlich nicht vergraulen. Schliesslich muss die UBS auch den Arbeitsmarkt im Auge behalten. Gute Leute werden gerade in der Finanzbranche schnell abgeworfen.

Aber ist es nicht schamlos, wenn eine Bank, die vom Bund 6 Milliarden Hilfe bekommt, einen Drittel davon an Prämien an die Mitarbeiter ausschüttet?

Lengwiler: 2 Milliarden sind ein sehr grosser Betrag. Wenn man den Betrag pro Mitarbeiter berechnet, relativiert er sich etwas: Es sind im Durchschnitt etwa 25 000 bis 30 000 Franken. Und es ist etwa ein Fünftel des Betrags, welchen die UBS in den vergangenen Jahren ausgeschüttet hat.

Bei vielen in der Öffentlichkeit stösst dies aber auf Unverständnis.

Lengwiler: Das verstehe ich voll und

ganz. Die Löhne in der Finanzbranche sind in den letzten Jahren aus den Fugen geraten und haben sich von der Realwirtschaft abgekoppelt. Es darf nicht sein, dass nun der Staat die Rechnung für die Misswirtschaft alleine zahlt. Deshalb ist es richtig, wenn der Bund dafür besorgt ist, dass die eingeschossenen 6 Milliarden nicht für Boni-Zahlungen verwendet werden.

Boni sind ein wichtiger Lohnbestandteil bei Bankern. Der Bankpersonalverband fordert eine Abschaffung der variablen Lohnbestandteile. Ist dies der richtige Weg?

Lengwiler: Nein. Meiner Ansicht wäre es jedoch wünschenswert, die Höhe der Boni in Zukunft zu begrenzen.

Das heisst?

Lengwiler: Man könnte beispielsweise festlegen, dass die Boni nicht mehr als 30 oder 50 Prozent des Fixlohnes betragen dürfen. Zudem müssten die variablen Lohnbestandteile auch dann begrenzt bleiben, wenn es der Bank wieder gut geht. Schliesslich haben die Grossbanken in den vergangenen Jahren ja Milliarden vernichtet.

In Zusammenhang mit den Boni-Zahlungen der UBS ist auch die Eidgenössische Finanzmarktaufsicht (Finma) in Kritik geraten. Zu Recht?

Lengwiler: Ob die Kritik inhaltlich gerechtfertigt ist, kann ich nur schwer beurteilen. Auf jeden Fall hat die Finma, die es ja erst seit diesem Jahr gibt, in den Medien nicht gerade einen Traumstart erwischt. Es ist nicht erwünscht, dass die Finma in ohnehin turbulenten Zeiten für negative Schlagzeilen sorgt.

Hätte der Präsident der Finanzmarktaufsicht, Eugen Haltiner, als ehemaliger UBS-Mitarbeiter nicht in den Ausstand treten sollen?

Lengwiler: Eugen Haltiner ist wegen seines Werdeganges sicherlich exponiert. Ich gehe davon aus, dass mit der UBS intensiv verhandelt wurde. Der offenbar getroffene Kompromiss ist wohl vertretbar. Ich glaube nicht, dass sich Haltiner von der UBS einspannen liess.

Trotzdem: Hätte er nicht in den Ausstand treten sollen?

Lengwiler: Wir wissen ja nicht, ob er dies beim Entscheid nicht getan hat. Aber vielleicht wäre das ohnehin nicht unproblematisch.

Weshalb?

Lengwiler: Es gibt einige Probleme rund um die UBS, die es jetzt zu lösen gilt. Da hilft es der Sache nicht, wenn der Präsident der Finanzmarktaufsicht dauernd in den Ausstand treten muss. Entscheidend ist die Integrität des Präsidenten.

Ist die noch gegeben?

Lengwiler: Ich habe keine Hinweise, daran zu zweifeln. Die UBS und die Finanzmarktaufsicht

haben es bezüglich der Boni-Zahlungen jetzt in der Hand, in der Öffentlichkeit mehr Klarheit zu schaffen.

Inwiefern?

Lengwiler: Es muss klarer kommuniziert werden, wieso es 2 Milliarden Brauch, wie und an wen die Boni verteilt werden und wie viel Prozent vom Lohn die Boni ausmachen. Die Finanzmarktaufsicht muss wohl auch wegen der Öffentlichkeitsarbeit über die Bücher.

Weshalb?

Lengwiler: Ich finde es problematisch, dass die Information zur Vereinbarung der Finma mit der UBS über eine Indiskretion rausging. Es stellt sich also die Frage, ob die Finanzmarktaufsicht nicht proaktiver informieren müsste.

HINWEIS

► * Christoph Lengwiler ist Professor und Leiter des Instituts für Finanzdienstleistungen Zug (IFZ) der Hochschule Luzern. ◀

«Die Löhne entbehren vielfach jeglicher Realität.»

CHRISTOPH LENGWILER

Christoph Lengwiler möchte die Boni künftig begrenzen. CHRISTOF BORNER-KELLER

WEF

Die Depression in den Managerköpfen

Eine kollektive Depression hat weltweit die Chefetagen erfasst. Der Stimmungswandel könnte radikaler kaum sein.



Ist es Herdentrieb, Hang zur Übertreibung oder Ratlosigkeit? Manager zeigen, wenn sie zu den Zukunftsaussichten ihrer Firmen befragt werden, einen seltsamen Hang zum Wankelmut. Die weltweit tätige Unternehmensberatung PricewaterhouseCoopers fühlt seit zwölf Jahren Firmendirektoren auf der ganzen Welt in Telefoninterviews den Puls.

Der jüngste, zur Eröffnung des Weltwirtschaftsforums in Davos publizierte Bericht malt ein extrem düsteres Bild. Nur gerade einer von fünf befragten Unternehmensführern rechnet für 2009 noch mit einer positiven Entwicklung für die eigene Firma. Vor zwei Jahren war dieses Verhältnis in der Umfrage noch umgekehrt, vor einem Jahr gab sich immerhin noch jeder zweite optimistisch. 2007 hatte ausgerechnet Jacob A. Frenkel, Vizepräsident des inzwischen von der Finanzkrise beinahe

dahingerafften Versicherungskonzerns AIG, in Davos die euphorische Stimmung mit einem Bonmot auf den Punkt gebracht: «Ob Optimist oder Pessimist: Wir alle müssen eines Tages diese Welt verlassen. Ich werde, bis es so weit ist, ein Optimist bleiben.»

«Psyche bis ins Mark erschüttert»

Man wünscht sich fast, etwas von dieser positiven Grundstimmung wäre trotz aller rezessiven Aussichten erhalten geblieben. Jetzt stimmt PricewaterhouseCoopers-Direktor Samuel Di Piazza Junior den Grundton an: «Das Tempo und die Intensität der Rezession haben die Psyche der Direktoren bis ins Mark erschüttert und eine globale Vertrauenskrise hervorgerufen.» Plötzlich müssten sich die Chefs mit dem unmittelbaren Überleben ihrer Firmen beschäftigen. «Selbst in den so rasant gewachsenen Volkswirtschaften der Schwellenländer müssen sich die Firmen nun mit Problemen einer kollabierenden Nachfrage herumschlagen.» Das schlägt aufs Gemüt.

«Das Tempo und die Intensität der Rezession haben die Psyche der Direktoren bis ins Mark erschüttert.» SAMUEL DI PIAZZA JUNIOR, PWC

Stimmung ist schnell gekippt

Wie rasch ein solcher Sinneswandel vor sich geht, zeigt der Verlauf der

insgesamt 1124 geführten Interviews. Noch im September, als die ersten Gespräche geführt wurden, war der Grundton in den Antworten verhalten optimistisch. Dann, als selbst die Boulevardpresse über die Wirtschaftskrise zu berichten begann, kippte die Stimmung in den Interviews – so schnell, dass man sich fragen mag, wie weit zum Horizont zu blicken die Manager von heute denn überhaupt in der Lage sind.

Wenig reden vom Abbau

Heute beschäftigt sich die grosse Mehrheit der Unternehmensführer mit einem Thema, das sie noch vor einem Jahr weit weniger interessiert hatte: den Folgen der Rezession. Diese zeigen sich am deutlichsten in Problemen bei der Geldbeschaffung, mit denen sich vier von fünf Managern herumschlagen. Weiter unten auf der Agenda stehen Entlassungen – noch. Nur ein Viertel der Befragten rechnet mit einem Personalabbau, etwa ein Drittel will am Personalbestand festhalten, der Rest wartet die weitere Entwicklung ab.

Eigene Ratlosigkeit

Und während auf der ganzen Welt die Staaten sich anschicken, mit der Notenpresse und Konjunkturprogrammen die

GRÜNE

Demos in Davos

In Davos findet am kommenden Samstag eine Demonstration gegen das Weltwirtschaftsforum (WEF) statt. Das Gesuch für den Demonstrationszug war von der Grünen Partei Davos eingereicht worden. Der Kleine Landrat (Exekutive) hat gestern die Aktionen mit Auflagen bewilligt. Auch eine Kundgebung von Exilbürgern wurde genehmigt. Insgesamt gingen bei der Gemeinde vier Gesuche für Aktionen während des WEF ein. Wie in früheren Jahren solle es auch in diesem Jahr möglich sein, während des WEF öffentliche Aktionen im Zentrum von Davos durchführen zu können, hiess es. ap

Folgen der Wirtschaftskrise wenigstens zu mildern, zeigen viele Unternehmensführer ihre eigene Ratlosigkeit just in der Frage, welche Rolle der Staat überhaupt spielen soll. So wird einerseits von der grossen Mehrheit die Notwendigkeit der Zusammenarbeit mit Regierungen erkannt, um systemische Probleme zu lösen – insbesondere bei Fragen des Klimawandels. Im selben Atemzug zeigt sich eine Mehrheit besorgt über die Gefahren einer Überregulierung.

URS FITZE, DAVOS